

Hans Gregor Njemz

ORCID: 0000-0003-3425-1214

Kiel / Deutschland

Poetische Botschafter. Übersetzen vs. Dichten als angewandte Völkerverständigung am Beispiel von Karl Dedecius und Johannes Bobrowski

ABSTRACT

Poetic ambassadors: Translating vs writing poetry
as applied international understanding illustrated
by the example of Karl Dedecius and Johannes Bobrowski

Karl Dedecius and Johannes Bobrowski both came from multi-ethnic regions in Central and Eastern Europe, peopled at the time, among others, by Germans. The experience of being combatants of WW 2 and POWs was characteristic of their generation. It led them later on to become poetic ambassadors of Poland and slavic people in Germany. Similarities in their lives, such as musical talent or the admiration for Mickiewicz, remain in contrast to the fundamental difference between translating and writing poetry. However, both of them wished to foster international understanding through belles-lettres.

Keywords: Karl Dedecius, Johannes Bobrowski, international understanding, translation, poetry, Adam Mickiewicz.

1. Das Vaterland an den Schuhsohlen

Das Ansinnen, die Flucht zu ergreifen, pariert Georg Büchners Danton mit der rhetorischen Frage: „Nimmt man das Vaterland an den Schuhsohlen mit?“ (Büchner 1922: 35); ein Exil kommt für ihn, ungeachtet der Lebensgefahr, nicht in Betracht. Weder Karl Dedecius noch Johannes Bobrowski sind überhaupt vor die Wahl gestellt worden, ob sie ihre Heimat verlassen – sie fanden sich nach

dem Zweiten Weltkrieg unfreiwillig westlich der Oder wieder, fern von Lodz bzw. Ostpreußen. Es war meines Erachtens auch dieser – beiden gemeinsame – Einschnitt im Lebensweg, der für jeden von ihnen anschließend zum bestimmenden Movens ihrer übersetzerischen und dichterischen Betätigung geworden ist.

Dedecius und Bobrowski sind zwei literarische Größen, die kaum je in einem Atemzug genannt werden. Auch haben sie sich, soweit wir wissen, nicht gekannt und sind einander nie begegnet. Und doch gibt es mehrere Gemeinsamkeiten und eine Reihe von Parallelen in ihren Lebensläufen, die diese beiden Männer des Wortes verbinden. Beide wurden um das Ende des Ersten Weltkriegs herum im Osten geboren – Bobrowski 1917 in Tilsit, Dedecius 1921 in Lodz, und beiden war diese ihre Herkunft aus Vielvölkermilieus zeitlebens bewusst und wichtig. Bobrowski begründete damit die Wahl seines dichterischen Themas: „Weil ich um die Memel herum aufgewachsen bin, wo Polen, Litauer, Russen, Deutsche miteinander lebten, unter ihnen allen die Judenheit“ (1962). Dedecius sagte über seine Vaterstadt: „Die Bevölkerung war von Anfang an gemischt; die meisten Einwohner kamen aus verschiedenen Ländern, Verhältnissen, Glaubensrichtungen, Sprachen und Berufen“ (2006: 12). Beide stammten also nicht nur aus einem vergleichbaren, ethnisch heterogenen Umfeld, sondern gehörten auch fast demselben Jahrgang an; und was Gerhard Wolf über Bobrowski äußerte, ließe sich gleichermaßen von Dedecius aussagen: „Johannes Bobrowskis Leben, gezeichnet von Vorkrieg, Krieg, Gefangenschaft, Nachkrieg, unterschied sich wenig vom Durchschnitt einer deutschen Generation“ (1967a: 7).

Der durchschnittliche Angehörige dieser Generation schaffte es vor Beginn des Zweiten Weltkrieges entweder, gerade noch die Reifeprüfung abzulegen, so wie Dedecius 1939, oder ein Studium zumindest aufzunehmen, so wie Bobrowski, der 1937 in Königsberg Abitur gemacht hatte. Dann folgten alsbald Arbeitsdienst und Kriegsverwendung. Für denjenigen, der die blutigen Gräueltaten einigermaßen heil überstand – oder gar, wie Dedecius, die Hölle des Kessels von Stalingrad (man vergleiche seine beklemmende Schilderung, 2006: 127–139), mündeten sie nicht selten in der Gefangenschaft: ein Schicksal, das sowohl Karl Dedecius als auch Johannes Bobrowski mit vielen ihrer Altersgenossen teilten. Sie beide kehrten 1949 „heim“. Während diese Formulierung auf Bobrowski insofern zutrifft, als seine Familie seit 1938 in Berlin-Friedrichshagen ansässig war, wo er nun seine Frau und seine Familie wiedersah, so wurde Dedecius in Frankfurt an der Oder aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, fand seine Verlobte wieder, aber seine Eltern nicht mehr.

2. Dichtung als Remedium

Interessant ist nun, so meine ich, festzustellen, wie sich inmitten der Schrecken und Entbehrungen von Krieg und Gefangenschaft in beiden Lebensläufen die Musen zu Wort melden, und zwar im wortwörtlichen Sinne. Dedecius beschreibt,

wie er durch das Erlernen der russischen Schrift und Sprache sowie die Lektüre und Übersetzung der Gedichte Lermontows vom Fleckfieber genas:

Ich versuchte von meiner Hinfälligkeit abzusehen und ‚übertrug‘ das allgegenwärtige Elend mit Hilfe fremder Verse ins reinigend Poetische, um mir das Weiterleben zu erleichtern. [...] Ich konnte zwar noch nicht Russisch lesen, aber die Kenntnis zweier anderer slawischer Sprachen erleichterte mir den Zugang zu dieser dritten. So war ich [...] Tag und Nacht beschäftigt [...] und fand die für mich wirksame Medizin: das Übersetzen. [...] Das Heilverfahren war einfach. Indem ich an Lermontows Jugendwunden dachte, vergaß ich die eigenen. So kam ich mit der Zeit zu Kräften und lernte wieder aufrecht stehen und gehen. Mit Hilfe der fremden Versfüße, an den Krücken der Poesie (2006: 145–146).

Dass er auch später, nach dem Ende der Gefangenschaft und unter keineswegs prekären Lebensbedingungen, nicht mehr von dieser Tätigkeit lassen konnte, verwundert angesichts der existentiellen Erfahrung und des Moments der Initiation kaum. Dedecius ist in der Kriegsgefangenschaft zum Übersetzer geworden, gewiss; aber was entscheidend ist: Übersetzen und Überleben waren für ihn von Stund an ein und dasselbe.¹

Johannes Bobrowski behauptete später bündig: „Zu schreiben habe ich begonnen am Ilmensee 1941, über russische Landschaft, aber als Fremder, als Deutscher“ (1962). Und, so muss man hinzusetzen, als Wehrmachtsoldat, im Krieg. Nicht zufällig nennt er auch die Wahl seines Themas „so etwas wie eine Kriegsverletzung“ (1967b: 51). In der anschließenden Gefangenschaft entdeckte Bobrowski dann einen für ihn später bedeutsamen Dichter: „Peter Huchel natürlich! In der Gefangenschaft habe ich zum erstenmal ein Gedicht von ihm gesehen, in einer Zeitung. Das hat mich ungeheuer beeindruckt. Da habe ich es her, Menschen in der Landschaft zu sehen“ (1967b: 79). Dass erste dichterische Versuche bei beiden hier besprochenen Literaten bereits in die Vorkriegszeit datieren, braucht die Aussagekraft meiner Hauptthese nicht zu schmälern, denn zum einen fällt ein Dichter in den seltensten Fällen vom Himmel – etwa in der Weise, dass bereits sein allererster Vers ein unübertreffliches und späterhin von ihm selbst nicht übertroffenes Meisterwerk darstellt, zum anderen lassen sich weder in Dedecius’ noch in Bobrowskis schriftlich festgehaltenen Auskünften Selbstdarstellung und Selbststilisierung sauber voneinander scheiden, erst recht im Hinblick auf den teils beträchtlichen Abstand zwischen Erzählzeitpunkt und erzähltem Zeitpunkt.

Bemerkenswert ist im Zusammenhang mit den jeweiligen Lageraufenthalten noch etwas Anderes. Aus dem Reigen der Musen traten nämlich während der Gefangenschaft außer Euterpe auch andere in Erscheinung. Von Bobrowski ist

1| Norbert Schreibers darauf gerichtete Frage wurde von Dedecius in der Rundfunksendung *Doppelkopf* bejaht (2006).

zumindest bekannt, dass er eine Theatergruppe mit ins Leben rief. Dedecius äußert sich in seinen *Erinnerungen* ausführlicher über eine Art musikalischer Revue (2006: 155–156) und eine Unterhaltungskapelle (2006: 152–153), an denen er, anscheinend maßgeblich, mitwirkte. Man geht wohl nicht fehl, wenn man in beiden Kriegsgefangenen treibende Kräfte des Kulturlebens in den Lagern vermutet.

3. Musikalität

Dedecius ordnet in den *Erinnerungen* sein übersetzerisches Erweckungslebnis konsequent in seinen späteren Lebensweg ein:

Meine Übertragungsproben wurden mit der Zeit zu Ausdrucksübungen. Sie lehrten mich, Partituren zu lesen – und zu hören. Das Übersetzen war der Beginn eines Studiums: andere Länder, andere Völker, andere Zeiten verstehen zu lernen, die Voraussetzungen des Zusammenlebens zu erkunden (2006: 148).

Hier klingen (!) gleich mehrere Motive an, zwei sind wesentlich. Einerseits fällt keineswegs zufällig der Ausdruck „Partitur“, war doch Dedecius seit seinen Knabenjahren musikalisch und musizierend gewesen; seit seinem achten Lebensjahr spielte er Violine (2006: 38–40), mit siebzehn Jahren übernahm er, von seinem Musikprofessor als „der Begabteste“ bezeichnet, kurzfristig eine Cellopartie in einem Schulkonzert (2006: 46–47); in einem Haydnquartett spielte er die Bratsche (Schreiber 2006). Andererseits umreißt er hier dasjenige, was als Essenz seines späteren Wirkens als Übersetzer bezeichnet werden kann: das Verständnis für fremde Kulturen zu erlangen und das gedeihliche Zusammenleben mit diesen zu befördern (darauf komme ich noch zurück). Wie sehr in Dedecius' Kosmos Wort- und Tonkunst miteinander verquickt sind, zu einem „symphonischen Weltverständnis“, erhellt aus seinem Kommentar zum Konzept der *Polnischen Bibliothek*, den er in den *Erinnerungen* wiedergibt:

Gräfin Dönhoff fragte mich einmal, was mein Lieblingsband und mein Lieblingsautor in der Polnischen Bibliothek sei. Ich antwortete ihr, daß ich schon in der Schule vier Instrumente gespielt hätte und mich nicht auf nur eins konzentrieren konnte. Ich hatte immer eine Vorliebe für Anthologien, die die Vielgestaltigkeit der polnischen Literatur zeigten. Sie kamen meinem symphonischen Weltverständnis näher. Ich höre die Dichtung wie ein Orchester und möchte keines der hundert Instrumente missen: nicht die Harfe, keine der Violinen, kein Cello, keine Flöte. Selbst die Pauken und die Trompeten spielen einen wichtigen Part (2006: 332).

Nicht weniger musikalisch geprägt war von früh auf Bobrowskis Werdegang. Am Instrument des Königsberger Doms, das die Fa. Furtwängler & Hammer erst 1928 hinter dem historischen Prospekt erbaut hatte, erlernte er das Orgelspiel, wollte gar Musiker werden (Wolf 1967b: 10); als Sänger war er am selben Ort an

Aufführungen von Johann Sebastian Bachs Oratorien beteiligt; seiner Mutter schenkte er zu Weihnachten 1934 eine selbstgemachte Sammlung *Marien- und Wiegenlieder* (Baldauf 2011: 42–43). In seinem späteren Friedrichshagener Domicil stand in seinem berühmten Arbeitszimmer ein Clavichord, das er 1958 dem dortigen Kantor abgekauft hatte, und auf dem er vorzugsweise barocke Weisen intonierte; in Konzerten des Kirchenchores sang er Kantaten von Buxtehude, J. S. Bach oder Lübeck (Völker 2016: 17). Auch bei Bobrowski ist das Literarische musikalisch durchwirkt: Nicht nur sind Gesang, Musik, Instrumente und Komponisten vielfach Inventar und Thema seiner Gedichte (*J. S. Bach, Mozart, Kolnoer Tanz* u.v.m.), Erzählungen (*D. B. H.*) und Romane (*Litauische Claviere*), sondern sein Schreiben hat selbst musikalische Wurzeln. Gerhard Wolf hält fest:

Liedzeilen und Takte durchziehen seine Epik, leitmotivisch, begleitend. Prosa wird nach musikalischen Gesetzen gefügt. In Versen tönen die lautlosen Dinge. Geben die Takte wohlbemessen Rhythmus der Sprache, so nicht der Verslehre gemäß, sondern ursprünglich musikalischen Tonarten folgend. Schlagen ein Thema an, halten jäh ein, führen ein anderes dagegen, auf- und abschwelkend, die Sätze wechseln, rauschende Akkorde, halbe Töne. Es wird gespielt – nicht gesagt. Die Kunst der Fuge, ihm war sie vertraut (1981: 104).

4. Beruf und Berufung

Eine weitere Parallele in Karl Dedecius' und Johannes Bobrowskis Lebenslauf ist das Nebeneinander von Brotberuf und Passion; ersterer bildete den sicheren Grund, auf dem sich letztere erst zu entfalten vermochte. Beide hatten sie ein Studium vorgehabt, Bobrowski das zunächst noch in Königsberg und Berlin aufgenommene der Kunstgeschichte (Wolf 1967a: 10–11), Dedecius das nicht mehr begonnene der Dramaturgie (2006: 179); beiden waren, generationsgemäß, Krieg und anschließende Gefangenschaft dazwischen gekommen, und als Heimkehrer waren sie bereits um die dreißig Jahre alt, aber ohne Beruf.

Dedecius erhielt, dank seiner Russischkenntnisse und theaterwissenschaftlichen Neigungen, in Weimar eine Stelle als Oberassistent am Deutschen Theaterinstitut (2006: 180), bevor er mit seiner Familie in den Westen floh und 1953 für fünfundzwanzig Jahre Angestellter einer Versicherungsgesellschaft wurde. Bobrowski war ab 1950 als Lektor im Altberliner Verlag Lucie Groszer und ab 1959 als Cheflektor im Berliner Union-Verlag tätig (Wolf 1967a: 13; 15).

So abgesichert, entwickelten beide jenseits der Berufstätigkeit ihre eigentliche, über das eigene Dasein hinausweisende Berufung. Das Jahr 1959 kann dabei als Einschnitt in beiden Lebensläufen gelten: Dedecius trat mit dem Gedicht-Zyklus *Leuchtende Gräber* und dem Gedichtband *Lektion der Stille* in Erscheinung, Bobrowski wurde von Ad den Besten erstmals in einem Aufsatz gewürdigt und las 1960 auf der Tagung der Gruppe 47. Während Dedecius mehr als ein halbes

Jahrhundert schöpferischer Produktivität vor sich hatte, sollte Bobrowski nur noch ein Zehntel davon bleiben.

5. Bezugspunkt Mickiewicz

Gleich zu Beginn verlieh Karl Dedecius seinem nachschöpferischen Schaffen den Generalbass der Völkerverständigung, was im Falle der deutsch-polnischen Beziehung zwangsläufig Wiedergutmachung, vorsichtige Annäherung und Bitte um Vergebung bedeuten musste:

Mit einer Gabe seltener Art beglückte der Herausgeber der Mickiewicz-Blätter seine Leser und nicht nur sie! Als Beiheft erschienen *Verse gefallener polnischer Dichter in der Nachdichtung von Karl Dedecius*, ein Gedenken an den 1. September 1939, den Tag des Schreckens, der sich zum zwanzigsten Male jährte. Neben manchem offiziellen Gedenkwort, das sich zum 1. September 1959 hervorwagte, aber nicht die innere Kraft und Freiheit fand, in allem Leid und trotz aller schuldhaften Verstrickung das Gemeinsame und Verbindende zwischen beiden Völkern lebendig werden zu lassen, kommt dieser Gabe schöpferischen Gedenkens [...] das Verdienst zu, etwas gutgemacht zu haben (Franke 1959).

Dass Dedecius früh die Bekanntschaft Hermann Buddensiegs machte, der für das Mickiewicz-Gremium der Bundesrepublik Deutschland die *Mickiewicz-Blätter* herausgab, war kein Zufall – ebensowenig, dass Adam Mickiewicz spätestens seit seinem hundertsten Todestag und dem von der UNESCO proklamierten Mickiewicz-Jahr 1955 denjenigen als Bannerträger diente, die dem Wissen um Polen, seine Kultur und Literatur im Westen eine Bresche schlagen wollten. Buddensieg arbeitete zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme bereits an seiner *Pan-Tadeusz*-Übersetzung.

Dedecius' Beschäftigung mit Mickiewicz setzte am Vorabend des Zweiten Weltkriegs als Gymnasiast und Leser ein (2006: 58–62). Später führte auch als Nachdichter kein Weg um den größten Dichter Polens herum, obwohl sich Dedecius, getreu seinem „symphonischen Weltverständnis“, der polnischen Literatur in ihrer zeitlichen und inhaltlichen Breite zuwandte. In der *Polnischen Bibliothek* durfte ein Mickiewicz-Band nicht fehlen: Dedecius veröffentlichte darin zahlreiche eigene und von ihm bearbeitete Übertragungen anderer Übersetzer, um dem deutschen Publikum die „Begegnung mit dem Dichter und der ‚geistigen Welt der Polen‘“ (1994: 12) zu ermöglichen, und rechtfertigt die verhältnismäßig schmale Auswahl: „Freilich wäre es am sinnvollsten, den ganzen Mickiewicz neu zu übersetzen, aber diese Heldentat auf sich zu nehmen ist keiner von den zur Verfügung stehenden Nachdichtern weit und breit bereit“ (ebd.). Auch zweisprachige Separatausgaben veranstaltete Dedecius, so den Gedichtband *Snuć miłość/Liebe spinnen* (Kraków 1998) oder die Anthologie *Sam sobie sterem/Sich selber*

Steuer (Dresden/Wrocław 2010). In *Meine polnische Bibliothek. Literatur aus neun Jahrhunderten* (Berlin 2011) nimmt Mickiewicz von den 35 Seiten des Abschnitts „Romantik“ zwei Drittel ein.

Doch Mickiewicz ist auch als Übersetzer und Übersetzungstheoretiker eine Figur, auf die sich Karl Dedecius bezieht:

Mickiewicz bedeutet als Übersetzer einen Durchbruch: den Übergang von der unbekümmerten Praxis im Zeitalter der Aufklärung zur verantwortungsvolleren, wenn auch immer noch freischöpferischen Behandlung des Originals im Zeitalter der Klassik und Romantik. [...] Mickiewicz, der in Wilna bei Groddeck und Borowski philologische Sorgfalt gelernt hatte, hatte zumindest das eine eingesehen und beachtet: Man übersetze nur aus einem Original (1986: 126).

Mickiewicz's übersetzerische Leistung bei der Übertragung von Friedrich Schillers Ballade *Der Handschuh* veranlasst ihn sodann zu allgemeinen Betrachtungen über die Beschaffenheit von Übersetzungen:

Dies scheint bei Übersetzungen, selbst der bedeutendsten Dichter und der größten Übersetzer, der Normalfall: Pedantische Einzeluntersuchung findet sowohl Gelungenes als auch Mißlungenes dicht beieinander. Formal gleichmäßig Ebenbürtiges ist wohl vorstellbar und anzustreben, aber kaum anzutreffen. Worauf es ankommt, ist dies: daß die unumgänglichen Ungleichheiten der Übersetzung nicht zu merken sind, daß die Übersetzung im Gesamteindruck dem Original entspricht und daß die Unterschiede von Höhen und Tiefen in der neuen Fassung durch das Originaltalent des Übersetzers (als dritte Kraft) aufgehoben, unsichtbar gemacht werden (1986: 128–129).

Mag sich bei einem Nachdichter, der sich eine umfassende Vermittlung polnischer Literatur auf die Fahnen geschrieben (und dafür Scharen von Mitarbeitern gefunden und mobilisiert) hat, die Beschäftigung mit Mickiewicz noch von selbst verstehen, so erstaunt sie umso mehr bei einem Dichter, der weder polnischer Herkunft noch des Polnischen mächtig gewesen ist.

Gleichwohl war Mickiewicz auch für Johannes Bobrowski ein fester Bezugspunkt: Mit und vor anderen Figuren – wie Joseph Conrad, Isaak Babel, Jakob Bart, Julia Žemaitė oder Christian Donelait – bevölkerte er dessen sarmatische Landschaft und diente ihm gar als Bürge seiner Herkunft: „Ich bin vom Lande, vom allerplattesten, aus dem äußersten Winkel der ehemals deutschen Ostgebiete, wo man mehr [L]itauisch sprach und wo Mickiewicz herstammt“ (Brief an Peter Jokostra vom 23.12.1957).² Seinen zweiten Gedichtband *Schattenland Ströme* beschließt das Gedicht *Mickiewicz*, und es verrät Bobrowskis intime Kenntnis

2] Bemerkenswert an diesem Zitat ist das Epitheton „ehemals“ – damit positionierte sich Bobrowski ganz unzweideutig und war den meisten seiner Zeit- und Herkunftsgenossen weit voraus.

von Dichter und Werk durch Schlagwörter wie „Wilnaer [d. h. Spitzes] Tor“, „Krim“, „Steppe von Akkerman“, „Paris“ (1963: 89); eröffnet wird der Band durch das Gedicht *Wachtelschlag*, in dem „Pan Thadeusz“ auftaucht. Bereits der erste Band *Sarmatische Zeit* enthält das am 8.10.1955 entstandene (1987: 297) Gedicht *Wilna*; darin wird nicht nur Mickiewicz namentlich erwähnt, sondern eine Reihe von Stichwörtern verweist schon hier auf *Pan Tadeusz*, insbesondere den Anfang des 4. Buches: „Wolfzeit“, „Ur und Bär und der Eber“, „Giedimin [...]“, „Lizdejko“ (1987: 21).³

6. Dichtung – Übersetzung – Nachdichtung

Johannes Bobrowski war jenseits seines Brotberufes fast ausschließlich Dichter und ist nur vereinzelt als Übersetzer in Erscheinung getreten: mit Gedichten des Tschechen Konstantin Biebl und des Russen Boris Pasternak sowie mit der Verserzählung *Das Tierhäuschen* des Russen Samuil Marschak; dabei handelt es sich in Bobrowskis Verständnis gewiss um Nachdichtungen, verstand er sich doch als deutscher Dichter, mit gleichzeitigem Akzent auf dem Dichten und dem Deutschsein, und scheint eine ausgiebigere Betätigung als Übersetzer oder Nachdichter nicht in Erwägung gezogen zu haben: „Ich selber werde mich nicht auf ostdeutsch firmieren lassen, sowenig wie auf ‚heimlich westdeutsch‘. Entweder ich mach deutsche Gedichte oder ich lern Polnisch“ (Brief an Peter Jokostra vom 5.10.1959).

Karl Dedecius hingegen verstand sich ausschließlich als Übersetzer und ist mit eigenen Versen nicht hervorgetreten. Dafür hat er sich in seinen theoretischen Schriften wiederholt mit dem Verhältnis von Übersetzen und Nachdichten auseinandergesetzt. Das althergebrachte Spannungsfeld zwischen Treue und ‚Schönheit‘ einer Übersetzung ordnet Dedecius neu:

Wenn man mich fragte, würde ich folgende Unterscheidung (auf einen Nenner gebracht) vorschlagen: Übersetzung – zuverlässig, aber unkünstlerisch; Übertragung – künstlerisch und zuverlässig; Nachdichtung – künstlerisch, aber unzuverlässig. [...] Wahrscheinlich werden wir in der Praxis selten eine der drei Arten literarischer Verdeutschung in reiner Form finden (1986: 61).

Es steht außer Zweifel, dass sich im Sinne dieser Unterscheidung Dedecius des Übertragens befleißigte – aber ebenso, dass er sich als Nachdichter verstand, wo es um die Übersetzung von Gedichten, sein Hauptbetätigungsfeld, ging; denn: „Dichtung ist übersetzbar – als Dichtung allerdings nur mit den Mitteln der Dichtung“ (1986: 29). Gleichwohl war er sich des fundamentalen Unterschiedes zwischen Autor und Übersetzer vollkommen bewusst:

3| Bukauskaitės kommentierter Katalog von Johannes Bobrowskis Bibliothek verzeichnet die 1955 erschienene *Pan-Tadeusz*-Übersetzung von Walter Panitz (2006: Nr. 1271).

Die Inspiration des Autors ist das Naturerlebnis, die Inspiration des Übersetzers das Kunsterlebnis. [...] Der Autor kann. Der Übersetzer muß. Dem Autor hilft die Phantasie. Der Übersetzer braucht sie auch – und muß dabei ihr Gegenteil befolgen, eine erbarmungslose Disziplin wahren [...] (1986: 60).

7. „Nutzen stiften“

Für das hier erörterte Thema entscheidend ist jedoch im Schaffen beider Literaten das, was man als ihr Sendungsbewusstsein bezeichnen könnte: das Befolgen eines inneren Impulses und der Wunsch, mit Wortkunst zu wirken. Im Falle von Karl Dedecius geht das Wirken bekanntlich weit über Bücher hinaus, wenngleich das Deutsche Poleninstitut sich maßgeblich stets auch auf diesem Feld hervorgetan hat.

Dass Dedecius sein Tun in einen größeren Zusammenhang einordnet, beginnt schon bei der Wahl des zu Übersetzenden:

Ich sollte also meine knappe Zeit und meine kleine Arche wirtschaftlich nutzen [...], ich sollte nur die einmaligen Exemplare überliefern, die für ihre Gattung stellvertretend und zeugungsfähig sind; die ihre Lebensform, ihre Entwicklungsstufe, ihre Klimazone überzeugend repräsentieren, die man als Beispiel, als Beleg – ganz gleich aus welchen Gründen: der Schönheit, der Wahrheit, der Güte – ein für allemal bewahren sollte. Auf diese Art entsteht die erste Konzeption einer Auswahl (1986: 28).

Sodann positioniert sich Dedecius mit seinem Tun innerhalb des sozialen Gefüges: „Ein Sprechen, ein Dichten, ein Übersetzen außerhalb der Gesellschaft, losgelöst von ihrem Zustand und von ihren Zielen, nicht durch sie legitimiert und an sie gerichtet, ist denkbar, aber sinnlos“ (1986: 52). Und sein existentielles Verhältnis zum Übersetzen klingt wiederum an, wenn er denen, die den Sinn des Übersetzens infrage stellen, mit Luthers „Apfelbäumchen“-Sentenz antwortet (1986: 53). Seine Überlegungen münden schließlich „[...] in ein Lob des Übersetzens. Denn trotz aller Schmähung, die dieses Geschäft erfährt, und trotz der Unvollkommenheit, an der es leidet, hat es so viel Nutzen zu stiften [...]“ (1986: 31).

Wer aus dem Polnischen übersetzt, bewegt sich darüber hinaus auf einem besonderen, schwierigen Terrain, nicht zuletzt infolge des deutschen und polnischen Schicksals im 20. Jahrhundert. Dedecius zitiert in seinen *Erinnerungen* aus den Eingangswersen des Verschwörungsdramas *Konrad Wallenrod*, die die trennende Gewalt von Hass und Krieg und die verbindende Macht der Liebe und der Dichtung benennen, und die ihm bereits als Schullektüre in Lodz begegneten.⁴ Bemerkenswert ist dabei nicht nur, dass er sich hier auf Mickiewicz bezieht,

4| Wo man sich gastfrei Salz und Brot geboten,
Wo sich die Stämme freundlich zugelacht,

sondern vor allem sein Kommentar zu dieser „Schlußfolgerung des Konrad-Dramas“: „Für mich der Ausgangspunkt der Entscheidungen im Krieg und danach“ (2006: 61). Dedecius beschränkte sich indes nicht auf dies bilaterale Verhältnis, sondern dachte in größeren Zusammenhängen. Nicht umsonst bezeichnet ihn der Titel seiner *Erinnerungen* als einen „Europäer aus Lodz“, und keineswegs zufällig beeindruckte ihn, während er den damaligen Bundespräsidenten von Weizsäcker auf dessen Polenreise begleitete, vor allem der Besuch in Mohrungen, dem Geburtsort Johann Gottfried Herders, welchem er sich zweifellos verwandt fühlte:

Sind Herders Grundgedanken neu, wenn er schreibt, Kriege säten nur Haß unter den Menschen und Völkern, zerstörten ihr Hab und Gut, das materielle wie das geistige, es seien Lichtvisionen nötig, humanistische Traumbilder? Aber Herder dachte doch auch etwas Altes neu. Er dachte Europa – vom Osten her (2006: 349).

Ähnlich großräumig dachte in seinem Schaffen auch Johannes Bobrowski. Angelehnt an Goethes *West-östlichen Divan* – aus dem auch Dedecius gern zitierte (1986: 15–16; 188), legte Bobrowski sein Konzept eines „Sarmatischen Divans“ an, wie sein erster Gedichtband ursprünglich hatte heißen sollen, und schrieb darüber an einen Primaner: „Wichtiger ist die Zustimmung zu dem ganzen Unternehmen meiner Annäherung an die slawischen etc. Völker, die aus allen Richtungen kommt. Es wird verstanden, daß die Gedichte zu ihrem bescheidenen Teil nichts anderes wollen als Frieden stiften, Vertrauen wecken“ (Brief an Christian Zippel vom 6.04.1961), also dasselbe wollen wie Dedecius mit seinen *Leuchtenden Gräbern*. Ähnlich wie für jenen war das Sprechen, die dichterische Aussage, für Bobrowski ein gesellschaftlicher Akt; im Gedicht *Sprache* vom 26.02.1963 heißt es: „Sprache/ abgehetzt/ mit dem müden Mund/ auf dem endlosen Weg/ zum Hause des Nachbarn“ (1966: 37). Auch Nächstenliebe war für Bobrowski, den Angehörigen der Bekennenden Kirche, der nach Aussage seiner Frau ein „praktizierender Christ“ war (Baldauf 2012: 173), nicht nur gegenüber den Völkern des Ostens eine feste Größe, wie sein letztes Gedicht *Das Wort Mensch* vom 15.06.1965 mit seiner knappen Schlussformel belegt: „Wo Liebe nicht ist,/ sprich das Wort nicht aus“ (1966: 83). Das von ihm verfolgte Anliegen formuliert der

Herrscht heute Kälte, wie im Reich der Toten. (...)
 Und Menschen? – Menschen riß der Krieg entzwei!
 Was Prussen einst und Litauen verband,
 Der Friede – brach und das Vertrauen schwand.
 Nur Liebe eint. – Ich kannte einmal zwei (...)
 Doch was die Schöpfung hielt mit goldnen Ketten,
 Zerreißt der Haß, dem man sich jetzt verschrieben.
 Nur noch die Herzen derer, die sich lieben,
 Wird Wajdelotens Lied hinüberretten (2006: 61–61).

Dichter mit derselben Wendung wie Dedecius: „Und es ist ja auch für mich ungewiß, ob meine Gedichte je Nutzen stiften können. Darauf kommt es wohl an“ (Brief an Peter Jokostra vom 23.12.1957).

Nutzen zu stiften: Darauf kam es beiden, Karl Dedecius und Johannes Bobrowski, an bei dem, was sie als ihre Berufung empfanden. Beider literarisches Schaffen lässt sich meines Erachtens, insbesondere in Bezug auf das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen, als etwas begreifen, das man angewandte Völkerverständigung nennen könnte. Wenn also Bobrowski bei der Reflexion über den Heimatverlust – oder, nüchterner ausgedrückt, Ortswechsel – in seiner Erzählung *Das Käuzchen* die eingangs angeführte Frage von Büchners Danton zitiert: „Sag doch, wie leben wir hier? Nimmt man das Vaterland an den Schuhsohlen mit?“ (1965: 74), so wäre sie für ihn und Karl Dedecius immerhin dahingehend zu bejahen, dass es nicht zuletzt die Herkunft aus dem Osten gewesen ist, die beider Lebenswege ein Stück weit vorzeichnete und sie – ungeachtet oder gerade infolge der Zeitläufte mit dem Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen als auslösendes Moment – für ihre Rolle als poetische Botschafter prädestinierte.

Literaturverzeichnis

- Baldauf, Helmut (2012). *Lebensbilder Johannes Bobrowski. Texte Fotos Erinnerungen*. Berlin.
- Bobrowski, Johannes (1962). „Mein Thema“. In: Bender, H. (Hg.): *Widerspiel. Deutsche Lyrik seit 1945*. München. S. 160.
- Bobrowski, Johannes (1963). *Schattenland Ströme. Gedichte*. Berlin.
- Bobrowski, Johannes (1965). *Mäusefest und andere Erzählungen*. Berlin.
- Bobrowski, Johannes (1966). *Wetterzeichen. Gedichte*. Berlin.
- Bobrowski, Johannes (1967a). „Ansichten und Absichten. Ein Interview des Deutschlandsenders“. In: *Johannes Bobrowski. Selbstzeugnisse und Beiträge über sein Werk*. Berlin. S. 49–54.
- Bobrowski, Johannes (1967b). „Meinen Landsleuten erzählen, was sie nicht wissen. Ein Interview von Irma Reblitz“. In: *Johannes Bobrowski. Selbstzeugnisse und Beiträge über sein Werk*. Berlin. S. 66–79.
- Bobrowski, Johannes (1987). *Die Gedichte*. Gesammelte Werke, Bd. 1. Hrsg. von Eberhard Haufe. Stuttgart.
- Büchner, Georg (1922). *Sämtliche Werke*. Leipzig.
- Bukauskaitė, Dalia (2006). *Kommentierter Katalog der nachgelassenen Bibliothek von Johannes Bobrowski*. Trier.
- Dedecius, Karl (1986). *Vom Übersetzen. Theorie und Praxis*. Frankfurt/M.
- Dedecius, Karl (2006). *Ein Europäer aus Lodz. Erinnerungen*. Frankfurt/M.
- Franke, Lothar (1959). „Leuchtende Gräber. Schöpferisches Gedenken – ein Strahl der Hoffnung“. In: Buddensieg, H. (Hg.): *Mickiewicz-Blätter*, H. 11. S. 142.

- Mickiewicz, Adam (1994). *Dichtung und Prosa*. Ein Lesebuch von Karl Dedecius. Frankfurt/M.
- Schreiber, Norbert (2006). *Doppelkopf. Zu Gast: Karl Dedecius*, Sendung im Hessischen Rundfunk am 24.07.2006.
- Völker, Klaus (2016). *Johannes Bobrowski in Friedrichshagen 1949–1965*. Frankfurt/O.
- Wolf, Gerhard (1967a). *Johannes Bobrowski. Leben und Werk*, Berlin.
- Wolf, Gerhard (1967b). „Skizze zu einer Biographie“. In: *Johannes Bobrowski. Selbstzeugnisse und Beiträge über sein Werk*. Berlin. S. 7–20.
- Wolf, Gerhard (1981). *Beschreibung eines Zimmers. 15 Kapitel über Johannes Bobrowski*. 4. Berlin.

Hans Gregor Njemz

Holtenuaer Str. 356 III St.re.
24106 Kiel.

e-mail: hansgregornjemz@wp.pl